

Es ist besonders dem Herausgeber Johann Anselm Steiger und auch der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, die die Arbeit am „Tractatus“ unterstützte, zu danken, dass diese beiden Bände von Johann Gerhards Werken erscheinen konnten. Der Rezensent hofft, dass sie nicht nur der Aufarbeitung der evangelischen Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte, sondern auch der Erneuerung akademischer Theologie und kirchlicher Frömmigkeit dienen werden.

Jochen Eber

---

Thomas Hafner, Jürg Luchsinger (Hgg.): *Eine Taufe – viele Meinungen*, Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 2008, 125 S., € 14,80

---

Das Buch ist zwar nicht das dickste, hat es aber dennoch „in sich“. Denn es bietet eine offene, faire und selbstkritische Auseinandersetzung aus unterschiedlicher Sicht mit der Thematik der Taufe, die man erstens so (leider) nicht immer antrifft und die zweitens alle wesentlichen Aspekte und Problemstellungen anspricht. Lösungen werden nicht geboten – was aber weder beabsichtigt noch leistbar gewesen wäre. Denn der Band enthält die Vorträge eines Studientages, den die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für biblisch erneuerte Theologie (AfbeT) 2007 anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens veranstaltete. Wie die Herausgeber Thomas Hafner und Jürg Luchsinger, beide Pfarrer der reformierten Kirche und in leitenden Positionen im AfbeT tätig, in ihrem Vorwort bemerken, hat man sich „angesichts teils hitzig geführter Taufdiskussion in unserem Land“ im „Täuferjahr 2007“ für die genannte Thematik entschieden (7f). Von daher „ist schon einiges gewonnen, wenn verkürzte Sichtweisen erweitert sowie schiefe Fremdwahrnehmungen korrigiert werden und die Diskussion nicht auf die Alternative reduziert wird, ob denn nun die Säuglingstaufe oder Erwachsenentaufe die richtige Taufe sei“ (9). Das ist den Referenten beziehungsweise dem Band vollauf gelungen.

Im ersten Beitrag „Taufe zwischen Theologie, Kirchenverständnis und Praxis“ (15–31) geht es Beat Weber, reformierter Pfarrer und Dozent für Altes Testament an zwei theologischen Seminaren in der Schweiz, darum, „die mit der Taufe verbundenen Spannungsfelder anzusprechen“ (15). Es sind dies im Einzelnen das „Spannungsfeld von Bibel, Tradition und Situation“ (16), die „Einordnung der Taufe als Übergangsritus“ („Kasus, Ritus, Heilszeichen oder Heilmittel?“ [18]), die Taufe „als Verbindungs- und Scheid(e)zeichen“ (20), die „mit der Taufe verbundenen Aspekte der Heilswende und deren Zuordnung“ (22) sowie die Taufe „als Gottes Reden und Handeln und des Menschen Antworten“ (24). Weber bietet zu den einzelnen Themenbereichen sowohl konsensfähige als auch den Dissens (vor allem zwischen volksgemeinlich-reformierter und täuferischer Theologie und Praxis) benennende Aspekte – eine gute Einführung in die vielfältigen As-

pekte und Problemhorizonte der gegenwärtigen Taufdiskussion. Dabei ist das primäre Ziel nicht Abgrenzung, sondern Integration. Das wird etwa an der folgenden Äußerung deutlich: „Eine symbolische oder spiritualistische Auffassung der Taufe ist m. E. ... nicht hinreichend. In der Taufe ist an göttlichem *und* menschlichem Handeln festzuhalten. Das Zueinander der verschiedenen Elemente ist – ob Gläubigen- oder Säuglingstaufe – von der Schrift her und in Anregung durch andere Konfessionen neu zu überdenken.“ (26; Hervorhebung im Original) Auf ein derartiges Fundament lässt sich aufbauen.

Der nächste Beitrag – von Dieter Kemmler, Dozent für Neues Testament und Griechisch am Theologisch-Diakonischen Seminar Aarau – liefert einen exegetischen Zugang zur Thematik: „Sterben und Leben mit Christus: Beobachtungen zu Röm 6,1–14“ (33–57). Kemmlers Anspruch ist bescheiden, aber gerade in dieser Eigenschaft sachgemäß: Er möchte durch „beobachtendes Lesen“ kommentieren, „was für die Frage nach der Bedeutung und Wirklichkeit der Taufe wesentlich erscheint“ (33.36). Aus den vielen aufschlussreichen Einzelbeobachtungen können hier nur einige herausgegriffen werden: So wird nach Kemmlers Verständnis von Röm 6 das Sterben Christi in der Taufe „real vergegenwärtigt und in den Glaubenden und Getauften realisiert. Das ... bedeutet, dem Herrschaftsbereich der Sünde gestorben zu sein.“ (40) Wenn Kemmler in diesem Zusammenhang von der „Energie des Todes Jesu“ spricht (41), klingt das zwar ungewohnt, aber durchaus konsequent. Etwas mehr Mühe habe ich allerdings, wenn er von einer „neue[n] Natur“ spricht, die wir aus der „Todes- und Auferstehungsgemeinschaft“ mit Christus in der Taufe „empfangen“ (44). Hier müsste der Naturbegriff geklärt werden, zumal Kemmler zu Recht am eschatologischen Vorbehalt der aus der Taufe resultierenden „neuen Lebensqualität“ (wiederum ein etwas fragwürdiger Begriff) im Blick auf die noch ausstehende Auferstehung der Toten festhält. Vielleicht liegt die teilweise zutagetretende Originalität der Sprache Kemmlers am erklärten Verzicht auf Hinzuziehung von Sekundärliteratur (33). Gerade dies aber scheint ihm Gedanken und Erkenntnisse zu ermöglichen, die manch neues Licht auf Röm 6 werfen – wie etwa das vielfache Einbringen von Gesichtspunkten aus der Jesusüberlieferung, insbesondere der Abschiedsreden des Johannesevangeliums (55–57).

„Ein täuferisches Taufverständnis in der ökumenischen Diskussion“ trägt sodann Bernhard Ott, Leiter des Theologischen Seminars Bienenberg, vor (59–102). Weil hier eine intensive Auseinandersetzung mit einem nicht-täuferischen Verständnis der Taufe erfolgt und um eine gegenseitige Verständigung gerungen wird, ist dieser Beitrag zu Recht der längste in dem Band. Ott geht die Fragestellung von der fundamentalen These an, „dass nur im Horizont von Mission und Evangelisation angemessen von der Taufe gesprochen werden kann“ (59). Es geht also um ein „Ringeln um eine Verständigung um der Mission willen“ (so der Untertitel). Zunächst wirbt Ott um ein Verstehen des täuferischen Taufverständnisses – vor allem mit dem Argument, dass dieses „neutestamentlicher Lehre und Praxis entspricht“. Das zeige sich besonders daran, dass im Neuen Testament

durchweg Menschen getauft würden, „die das Evangelium gehört haben und durch Umkehr und Glaube eine persönliche Antwort gegeben haben“, aber auch in der Ekklesiologie, „die die Gemeinde der Glaubenden vertritt“ (68f). Ist damit ein klares Profil umrissen, so geht Ott in einem zweiten Schritt „Grenzen und Gefährdungen des täuferischen Taufverständnisses“ (69) nach. Hier geht es selbstkritisch um Fehlentwicklungen innerhalb des Täufertums, aber auch um Anfragen aus dem Blickwinkel reformatorischer Theologie, die vor allem die Gefahren des Synergismus, des Pelagianismus, des ekklesiologischen Elitarismus sowie der Entsakramentalisierung der Taufe betreffen. Ott zeigt hoffnungsvolle Ansätze auf, wie sich eine gegenwärtige täuferische Theologie ernsthaft mit derartigen Punkten auseinandersetzt. Etwas weniger hoffnungsvoll im Blick auf eine Verständigung klingt das Fazit des nächsten Schwerpunkts „Täuferische Anliegen im Gespräch mit Kirchen, die Säuglinge taufen“ (81). „Wenn Menschen, die als Säuglinge zwar getauft wurden, jedoch Gott und der Kirche fernstehen ... zum Glauben finden und einer täuferischen Gemeinde beitreten, ja sich vielleicht sogar auf ihren Glauben hin taufen lassen möchten, dann verstehen täuferische Kirchen dies nicht als Proselytismus. Das ist ... die logische Konsequenz einer täuferisch-freikirchlichen Ekklesiologie. Hier treffen zwei ekklesiologische Modelle aufeinander, die nicht kompatibel sind.“ (87) Das ist wohl wahr. Gleichwohl besteht Hoffnung für die Praxis der Taufanerkennung (= „das ungelöste ökumenische Problem“ [89]), insofern es im Täufertum Ansätze zu einer theologischen Neubeurteilung der Säuglingstaufe (im Kontext eines umfassenden christlichen Initiationsprozesses) gibt, die eine Annäherung ermöglicht, „ohne dabei täuferische Akzente aufgeben zu müssen“ (96). Dem Gesamtfazit Otts kann man nur zustimmen: „Die Säuglingstaufe, alle Formen von Bekenntnis- und Gläubigentaufe sowie alle Spielarten der partiellen oder totalen Taufanerkennung müssen von der Frage her beurteilt werden: Wie weit sind sie in Theorie und Praxis im Stande zu markieren, dass ein Mensch ein Christ wird? Alles andere sind Nebenschauplätze.“ (97)

Die „reformierte Taufpraxis – theologisch verantwortet“ präsentiert abschließend Ralph Kunz, Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich (103–124). Im Blick auf das umstrittene Verhältnis von göttlicher Gnadenvermittlung und menschlichem Bekenntnis bei der Säuglingstaufe hat Kunz das Problem sehr anschaulich formuliert: „Es ist wie beim Hasen und beim Igel. Der Bekenntnishase kommt zu spät, weil die vielen Igel der Gnade durch den allgegenwärtigen und allwirksamen Geist immer schon da sind. Und es ist abzusehen, dass sich das Bekenntnis irgendwann einmal zu Tode läuft.“ (111) Er plädiert nach sorgfältigem Abwägen insgesamt für „pragmatische Schritte auf eine grössere Akzeptanz der Gläubigentaufe“ in der reformierten Kirche. „Die Pointe einer reformierten Tauftheologie“ sieht er darin, „dass Heil nur empfangen werden kann und eben diese Empfänglichkeit zum Zeugnis ruft. *Die Praxis, in der die Täuflinge sich selbst für die Taufe entscheiden, entspricht dieser Tauftheologie besser.*“ (119f; Hervorhebungen i. O.) – Bemerkenswerte Sätze eines „volks-

kirchlichen“ Theologen, die dieses ebenso bemerkenswerte Buch abschließen. Wer starr an der traditionellen Tauftheologie und -praxis festhält, wird von dem Band enttäuscht sein. Wer hier offener ist, findet reichlich Stoff zum Nachdenken. Möge es Früchte tragen im Blick auf das missionarische Zeugnis der Kirchen nicht nur in der Schweiz!

*Roland Gebauer*

---

Lydia Jaeger: *Wissenschaft ohne Gott? Zum Verhältnis zwischen christlichem Glauben und Wissenschaft*, Christliche Philosophie heute 7, Bonn: VKW, 2007, Pb., 121 S., € 12,90

---

Dieses Buch ist das Ergebnis einer Vorlesungsreihe, die 1999 im Rahmen einer Sommeruniversität an der Faculté libre de théologie évangélique in Vaux-sur-Seine (Yvelines, Frankreich) gehalten wurde. Es ist für interessierte Laien geschrieben, aber durchaus auch anregend für Wissenschaftler, besonders für Theologen und Philosophen. Gut, dass es nun ins Deutsche übersetzt vorliegt. Lydia Jaeger ist promovierte Physikerin und hat Theologie studiert. In dieser Vorlesungsreihe hat sie nun die möglichen Verbindungen zwischen Religion und Wissenschaft aufgezeigt.

Im Zentrum steht die Frage, „ob man als Wissenschaftler Glaubender sein kann“ (12). Jaeger spürt den Anfängen der Wissenschaft im 16. und 17. Jahrhundert und ihrer Beziehung zum christlichen Glauben nach und setzt sich mit der Haltung der Kirche angesichts der kopernikanischen Wende und in der Folgezeit auseinander. Dabei räumt sie mit so manchem Vorurteil auf. „Galilei, Kepler, Boyle und Newton – sie alle gelten als Väter der modernen Wissenschaft. Und sie alle sahen keinen Konflikt zwischen der Wissenschaft und dem Glauben an einen Schöpfer, der die Welt durch seine Vorsehung am leben erhält.“ (35) Und dann kommt sie zu einer interessanten Aussage, die sie zuvor aber gut begründet hat: „Festzuhalten ist, dass die Verbreitung des Deismus (und später des Atheismus) mit Hilfe der neuen Wissenschaft nicht so sehr das Werk der Wissenschaftler selbst war, als vielmehr das der Schriftsteller und Philosophen.“ (35) Nach diesem mehr historischen Kapitel folgt ein theologisches über „Das biblische Weltbild“. Hier geht es vor allem um das Verhältnis von Schöpfer und Schöpfung. In diesem Zusammenhang setzt sie sich mit Deismus und Pantheismus auseinander. Die Spannung zwischen christlichem Glauben und Wissenschaft entsteht ja bei der Frage, „ob und wie wissenschaftliches Arbeiten in einer geschaffenen Welt möglich ist“ (57). Dem geht sie im dritten Kapitel nach. Dabei versucht sie einerseits nicht billig zu harmonisieren und andererseits unterschlägt sie nicht, „dass auch die Theologie das Ergebnis unserer Interpretation der Bibel ist, so wie unsere Wissenschaft unsere Interpretation der Natur ist. Wissenschaft und